



Maerl

Sylvia Eggers

Bis heute Abend im TM!



Wartberg Verlag

Geschichten & Anekdoten

Sylvia Eggers

Merl

Bis heute Abend
im TM!

Geschichten & Anekdoten

Bildnachweis

Stadtarchiv Marl: Titelbild, S. 6, 11, 15, 23, 48, 57, 59; Heinz Klein-Erwig: S. 16; Sylvia Eggers: S. 19, 31, 37; Renate Klejdzinski: S. 20; Jochen Stelzer: S. 27, 28; Josef Rott: S. 32; Mathilde Smella: S. 41; Bernhard Mengede: S. 45; Marlene Sagasser: S. 54; Elfi und Hans Bohmann: S. 63; Horst Andes: S. 66; Rudi Matheus: S. 69, 70, 72, 73; Joachim-Friedrich Botterbusch: S. 75; Erich Fallsehr: S. 77, 78

Danksagung

Ich danke meinem Mann Reiner für seine Geduld und meiner ganzen Familie für die Ermunterung und Unterstützung.

1. Auflage 2019

Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen Nachdrucks und der fotomechanischen Wiedergabe.

Layout: Da Forma Agentur für Gestaltung, Gudensberg

Satz: Schneider Professionell Design, Schlüchtern-Elm

Druck: Druckerei Zimmermann Druck + Verlag GmbH, Balve

Buchbinderische Verarbeitung: Buchbinderei S. R. Büge, Celle

© Wartberg-Verlag GmbH

34281 Gudensberg-Gleichen, Im Wiesental 1

Tel. 0 56 03 - 9 30 50 www.wartberg-verlag.de

ISBN 978-3-8313-3264-9

Inhalt

Vorwort	4
Nur Theater	5
Ganz in weiß – Der TC 33	9
Im Schatten von St. Georg	13
Aschenputtel in Lenkerbeck	17
Was für eine Silvesternacht!	22
Ein „rettungsloser Optimist“ in der insel	26
Gut Flug	31
Wie Joseph Beuys' Kunstwerk verschwand	36
„Wir feiern Silberhochzeit hinter Trümmern“	40
Auf den Hund gekommen	44
Ein gefährliches Abenteuer	47
Eine hartnäckige Frau	51
Das Schulleben in der Realschule Hüls	56
Prikkel Pitt	60
Die Reiterstaffel	64
„Fußball ist unser Leben ...“	68
Eine haarige Angelegenheit	74
Wenn die bunten Fahnen wehen ...	76

Vorwort

Die von mir vor einigen Jahren aufgeschriebenen Marler Geschichten und Anekdoten unter dem Titel „Wir sehen uns gleich bei Neckermann“ haben vielen Menschen gefallen. Aber es gibt noch eine Menge anderer erwähnenswerter Ereignisse aus der jüngeren Vergangenheit unserer Stadt. Dazu haben mir Marler weitere anrührende und unterhaltsame Geschichten anvertraut. So lesen Sie von einer unermüdlichen Streiterin für eine Behindertentoilette, von einem rettungslosen Optimisten in der Insel und einem Straßenfußballspieler, der deutscher Meister wurde.

Es geht um die Eröffnung des Marler Theaters im Jahr 1953, das Schulleben in der Realschule Hüls und das Kinder-Rock-Theater Prikkel Pitt. Auch tierische Geschichten wie über die Reiterstaffel, einen Taubenvater und den Polsumer Möppel haben Eingang in das Buch gefunden. Außerdem erfahren Sie, wie Aschenputtel nach Lenkerbeck kam und Joseph Beuys' Kunstwerk verschwand.

Ich hoffe, dass Ihnen die Mischung aus Neuem und Vergessenem gefällt und wünsche Ihnen viel Spaß beim Lesen und Erinnern!

Sylvia Eggers

Nur Theater

„In blendendem Weiß, ein Prachtbau aus Stein, Glas und Stahl, und doch schlicht und eindrucksvoll, präsentiert sich die Front des neuen Theaters der Stadt Marl (...) Die ganze Bunastadt hängt an ihrem Theater, das in Rekordzeit geschaffen, ein Sinnbild des kräftig und unaufhaltsam vorwärtsstrebenden Marls ist“. schrieb die Recklinghäuser Zeitung – die Marler Zeitung existierte noch nicht – am 6. Februar 1953. Das stimmt.

Das Theater wurde von den Marler Bürgern sehr gut angenommen und liebevoll „TM“ genannt. Das Besondere an diesem Haus war, dass es einerseits Lichtspieltheater – also Kino – war und andererseits eine Theaterbühne hatte. So konnten die Marler die damals berühmten Schauspieler wie Curd Jürgens oder Inge Meysel zunächst in einem ihrer Filme bewundern und dann in natura auf der Theaterbühne erleben. Da verstummte nach und nach auch die Diskussion, ob statt des Theaters angesichts der nach dem Zweiten Weltkrieg bestehenden großen Wohnungsnot in Marl nicht besser Wohnungen gebaut worden wären. In der Diskussion spielte es dabei kaum eine Rolle, dass die Kosten für den Bau des Theaters 1.922 017 DM betragen – ein auch für die damalige Zeit äußerst geringer Betrag für einen Theaterneubau. 1961 wurde das Theaterrestaurant „Medaillon“ gebaut und mit zwei Übergängen mit dem Theater verbunden. Die Tagesgaststätte sowie der kleine und große Saal konnten somit nach dem Theaterbesuch trockenen Fußes erreicht werden und wurden viel besucht. Aber wieso kam es überhaupt zum Bau des Theaters?

Der Völkerkundler Dr. Bodo Schwalm hat es hautnah miterlebt. Er ist ein weitgereister Mann und weiß interessante Geschichten aus aller Welt zu erzählen, aber auch aus seiner Heimat-

stadt Marl. Sein Vater war der Architekt Udo Schwalm, der in den 1950er- und 1960er-Jahren Oberbaurat und Baudezernent war. Er hatte viel zu tun, denn in Marl wurde sehr intensiv gebaut. Vor allem Wohnungen für die zahlreichen Flüchtlinge und Arbeitskräfte, die nach 1945 gekommen waren. Dann aber stellte sich eine unerwartete und besondere Aufgabe: ein Theaterbau. Wie kam es dazu?

Die Firma Hermann Mayer KG, Radolfzell, begann im August 1950 mit dem Bau eines Privatkinos, geriet aber in finanzielle Schwierigkeiten und stellte im April 1951 die Bauarbeiten ein. Im Bericht des Rechnungsprüfungsamtes der Stadt Marl vom 23. Oktober 1958 heißt es: „Laut Ratsbeschluss vom 31.7.1951 übernahm die Stadt den durch sie vorfinanzierten Baukörper unter Umwandlung in ein Volkshaus nach eigenem Entwurf (Theater und Lichtspieltheater). Die bereits errichteten Bauteile wurden, soweit es möglich war, verwendet.“



Das TM mit den zwei Übergängen zum Theaterrestaurant Medaillon.

So war es. Mit dem Weiterbau wurde am 12. Januar 1952 begonnen. Es gab viele Probleme, mussten doch ausreichend Baumaterial und Fachkräfte beschafft werden. Das bekam Bodo als Junge mit, denn sein Vater verstand es, ihn schon früh für Archäologie, Geschichte und Kultur zu interessieren. Und so fieberte er der großen Eröffnungsfeier am 6. Februar 1953 entgegen. Das Besondere war nämlich, dass Bodo zu diesem Anlass mit ins Theater gehen durfte. Am nächsten Tag sollte die zweite Premiere im Haus stattfinden. Es wurde der große deutsche Heimat-Farbfilm „Am Brunnen vor dem Tore“ mit Sonja Ziemann gezeigt. Aber dazu bekam Bodo keinen Einlass, er war ja noch ein Kind.

Viele Prominente wurden am 6. Februar 1953 vom damaligen Bürgermeister Rudolf Heiland begrüßt. Darunter waren Vertreter der Bundes- und Landesregierung, Intendanten der Westdeutschen Bühnen, der Regierungspräsident, der Leiter der Ruhrfestspiele Recklinghausen, Otto Burrmeister und Direktor Hauke von der Ufa-Filmgesellschaft. Die Reden langweilten Bodo. Aber dann ging's endlich los: „Fidelio“ hieß die Oper von Ludwig van Beethoven, die zur Festaufführung von der Oberhausener Bühne gegeben wurde. Bodo war fasziniert: Da verkleidet sich Eleonore als Mann und wird Gehilfe des Kerkermeisters, um ihren unschuldigen und schon fast verhungerten Mann Florestan, der bald hingerichtet werden soll, zu befreien – und zum Schluss geht alles gut aus.

Die Aufführung begeisterte nicht nur Bodo, sondern alle. Besonders gefiel der damals sehr bekannte und 1954 früh verstorbene Tenor Peter Anders. Er war mit Udo Schwalm befreundet, hatte die Rolle des Florestan schon oft gesungen und war kurzfristig für den wenige Stunden vor der Aufführung erkrankten Tenor der Oberhausener Bühne eingesprungen. Da das Theater kein

eigenes Ensemble hatte und somit Gastspielbühne war, übernachteten die Schauspieler und Sänger meistens in der Loemühle. Diese Traditionsgaststätte mit Hotel wurde damals gerne als „Gute Stube Marls“ bezeichnet.

Der glückliche Abend war für Bodo noch längst nicht zu Ende. Udo Schwalm nahm seinen Ältesten nach der Aufführung mit zum Abendessen in die Loemühle, natürlich nicht, ohne ihn vorher aufzufordern, sich anständig zu benehmen und nur zu sprechen, wenn er gefragt werde. Bodo hielt sich daran. Sein Platz war ganz unten am langen Tisch. Am anderen Ende saßen der Bürgermeister Heiland und sein Vater, der Kulturamtsleiter Hahn und seine Frau, der Sänger Peter Anders, der Bühnenbildner Lutz Wetz und andere, die an der Aufführung beteiligt waren. Bodo Schwalm erinnert sich: „Es wurde ein ganz besonderes Festessen aufgetischt. Dann kam der Oberkellner und fragte, ob er noch etwas nachbringen bringen solle. Im Gegensatz zu anderen wollte Herr Anders nichts mehr. Da konnte ich mich nicht mehr zurückhalten und sprach ihn an: ‚Herr Florestan, es ist genug da. Sie haben die lange Kerkerhaft hinter sich, greifen Sie doch zu.‘ Die Gespräche verstummten. Mein Vater erstarrte zur Salzsäule. Aber dann lachten alle, besonders Herr Anders. Und er war auch gerührt und ein wenig stolz, denn ein 12-Jähriger hatte seine Darstellung für die Wirklichkeit gehalten, dabei war sie ‚nur‘ Theater.“

Ganz in weiß - Der TC 33

Helmut Höwing wurde 1931 geboren und ist trotz seines Alters fit wie ein Turnschuh. Richtiger: wie ein Tennisschuh, denn Tennis ist seine Leidenschaft. Und er spielt beim Tennisclub Marl 1933 e. V. in Alt-Marl besser als mancher junge Spund. Auch sein Gedächtnis funktioniert ausgezeichnet, sodass er sich an viele Einzelheiten aus dem Vereinsleben erinnern kann.

Der TC 33, wie der Verein nur kurz genannt wird, wurde 1933 von gut situierten Alt-Marler Bürgern gegründet. Gespielt wurde auf drei Plätzen, die direkt hinter dem Guido-Heiland-Freibad im Volkspark lagen. Dem „weißen Sport“, wie Tennis wegen der durchgehend weißen Sportkleidung früher bezeichnet wurde, frönten später aber auch viele der höheren Angestellten der 1938 gegründeten Chemischen Werke Hüls. Im Zweiten Weltkrieg wurden das riesige Werk und andere Stadtteile Marls bombardiert. So traf es auch die Tennisanlagen des TC 33. Zwei Plätze wurden total zerstört und waren nur noch zwei große Bombentrichter. Im Sommer 1945 war es die erste Aufgabe, die Plätze wieder bespielbar zu machen.

Männer und Jungen wie Helmut Höwing schütteten zuerst die Bombentrichter zu. Da sie keine Walze hatten, war viel „Fußarbeit“ nötig, um die Plätze platt zu treten. Aber wie sollte man das Regenwasser von den Plätzen ableiten? Da hatte jemand eine pfiffige Idee: Strohbindel wurden in Armlänge zusammengebunden und hintereinander rings um den Platz in Bodenvertiefungen gelegt. Fertig war die Drainage! Jetzt kam das nächste Problem: Es mussten Linien markiert werden, Kreide war aber nicht zu bekommen. So nahm man etwas anderes Weißes: Gips! Zwei miteinander verbundene Holzbretter wurden mit Rillen versehen, in die aus einer Büchse das kostbare weiße Pulver

vorsichtig gerüttelt und auf den Boden gebracht wurde. Irgendwie ging das, allerdings konnte man nach einem Regenguss die ganze hart gewordene Linie abheben. Egal, Hauptsache Linie! Jetzt fehlte noch die rote Asche für die Plätze. Irgendwie wurde der Kontakt zu einer Dachziegelfabrik in Schermbeck hergestellt, in der kaputte Ziegel zermahlen wurden. Mit einem Lkw wurde die „Tennisasche“ am Rand des Volksparks abgekippt und mit Schubkarren und Handwagen zu den Plätzen gebracht. Helmut Höwing erinnert sich an die harte Arbeit und daran, dass der halbe Volkspark rot eingepudert war. Jetzt wollte man endlich spielen! Die alten Netze wurden geflickt, aber Bälle fehlten. Wie nun wieder dieses Problem lösen?

Helmut Höwing erinnert sich: „Wir haben aus Putzlappen Bälle gebastelt und sie mit Baxband umwickelt. Das ging für uns Kinder zur Not. Von den alten Tennisbällen ging der Filz ab, sodass sie einfach nur schwarze Gummibälle waren. Die sprangen aber viel zu hoch. Da kam ein praktischer Arzt, der Vereinsmitglied war, auf eine tolle Idee. Mit einer Injektionsnadel stach er in die Bälle und zog etwas Luft heraus, damit sie nicht mehr so prall waren. Solche Patienten hatte er noch nie! Nun konnte man mit den Bällen spielen. Dann bekamen wir auch einige neue Bälle von der Firma Conti aus Hannover, zu der ein leitender Angestellter der Chemischen Werke Kontakte hatte. Mit diesen kostbaren Bällen durften nur die damals besten Spieler des Vereins spielen, wir Kinder nicht! Meine Mutter stellte meine erste Tennisausstattung für mich bereit. Aus einem Bettlaken schneiderte sie für mich ein weißes Hemd und eine weiße kurze Turnhose, und ich bekam ihre Tennisschuhe und ihren Schläger. Damit war ich endlich Spieler in Weiß und sehr stolz.“

Jetzt konnte es endlich losgehen, aber was passierte? Die englischen Besatzungssoldaten entdeckten die Plätze für sich und



Die Clubhauseinweihung im Tennis-Club TC 33, Mai 1952.

spielten, wann immer sie Lust hatten. Nach und nach aber normalisierte sich die Situation und 1948/1949 gab es die ersten Turniere. Zum Umziehen diente ein alter Geräteschuppen. Der hatte zwar einen Wasseranschluss, aber keine Toilette. Deshalb wurde ein Clubhaus geplant. Die Hohlblocksteine, die die Mitglieder selbst verbauten, beschaffte man sich vom Betonwerk Müller, sodass 1952 das erste Clubhaus eingeweiht werden konnte.

Platzwart mit Leib und Seele war Herr Wiediger, ein ehemaliger Bergmann, der wirklich alles an „seiner“ Anlage reparieren konnte. Er dichtete sogar, wenn er Bier verkaufte, und wurde von allen respektiert. Lächelnd zitiert Helmut Höwing eines der Gedichte: „Rote Asche, weiße Striche, und das Netz ist straff gespannt. Und die Spieler tranken Brohler, und es ging jetzt allen wohler.“

Der TC 33 zog mehr und mehr Menschen an, sodass die Mitgliederzahl gesteuert werden sollte. Ein Bewerber musste drei Bürgen stellen, um überhaupt Mitglied werden zu können. Trotz-

dem reichten die Plätze für die 700 oder 800 Mitglieder nicht aus, sodass der Spielbetrieb 1973 zu den neuen Plätzen auf der Ophoffstraße 60 mit schmuckem Vereinsheim verlegt wurde. Hier sieht man Helmut Höwing häufig auf dem Platz und dem Verein ist er nach wie vor sehr verbunden. Schließlich hatte er viele Funktionen inne: 1951 entwarf er das Vereinseblem, war Spieler, Trainer, Betreuer, Mitglied des Ehrenrates. Seine schönste Zeit hatte er aber wohl in seiner Jugend auf der alten Anlage am Volkspark.

Helmut Höwing erinnert sich: „Früher verdienten sich Jugendliche als Balljungen Taschengeld, indem sie die Bälle aufhoben. Wir nahmen gerne die gleichen Jungen, die Erfahrung hatten und wussten, wem sie die Bälle wieder zuwerfen mussten. Das ärgerte die anderen und sie revanchierten sich: Sie schnitten Holunderzweige ab und benutzten sie wie Blasrohre, indem sie uns mit frischen Holunderbeeren beschossen. Dann liefen sie weg. Wegen des hohen Zauns, um den wir erst herumlaufen mussten, waren sie kaum einzuholen. Die dunkelblauen Flecken auf Weiß waren kaum herauszubekommen.“ Nach einer kleinen Pause sagt er grinsend: „Aber einmal hab ich einen erwischt!“

Im Schatten von St. Georg

Die Kirche St. Georg in Alt-Marl wurde 1859 erbaut. An gleicher Stelle stand jahrhundertlang eine andere Kirche, die baufällig war und abgerissen wurde. Wie in jedem Dorf war die Kirche der Mittelpunkt des dörflichen Lebens. Um sie herum duckten sich alte Fachwerkhäuser, bis sie in den 1960er-Jahren abgerissen wurden.

Ob es der Schatten der Kirche war oder an der Natur der Menschen lag, die in diesen Häusern lebten, ist schwer zu sagen. Sicher ist jedoch, dass diese Menschen allesamt gute Katholiken waren. Deshalb war die Teilnahme an Gottesdiensten und religiösen Veranstaltungen selbstverständlich und jedes Fernbleiben wurde bemerkt.

In einem dieser Fachwerkhäuser wohnten vier unverheiratete Schwestern. Das an sich war schon ein schlimmes Schicksal, weil die Versorgung einer Frau fast ausschließlich durch den Ehemann gesichert wurde, während es ihre Aufgabe war, sich um Mann und Kinder zu kümmern. Mangels Ehemann arbeiteten drei der vier Schwestern als Verkäuferinnen, die vierte führte den Haushalt. Damit konnten sie zwar leben, aber reich wurden sie nicht. Deshalb ist es umso bemerkenswerter, dass man nach dem Tod der letzten Schwester Überweisungsbelege und andere Aufzeichnungen fand, nach denen die vier Schwestern zwei Männern in Afrika die Ausbildung zum Pastor ermöglicht hatten. Aber auch die anderen Bewohner der Fachwerkhäuser waren fromm, hielten sich an die geltende Moral und achteten darauf, dass andere dies auch taten. Es war daher ein Riesenskandal, als sich in den 1950er-Jahren ein junges Mädchen aus dem Schlafzimmerfenster lehnte und rauchte. Es wohnte in einem großen Haus am Altmarkt, in dessen Erdgeschoß ein Beklei-

dungsgeschäft war. Ein Mädchen, das rauchte! Ungeheuerlich! Nicht nur dem Mädchen, sondern auch den Eltern wurde „die Hölle heiß gemacht“, wie man so sagt.

Aber das legte sich bald, als die nächste Ungeheuerlichkeit folgte. Der Pastor von St. Georg hatte seine Schäfchen auch in der Bauernschaft Lippe und ließ sich eines Tages mit einem der ersten Marler Taxis zu einem Hof bringen, um einem Bauern die letzte Ölung zu erteilen. Was er nicht wusste: Die Bequemlichkeit des Taxis hatten am Abend vorher einige Junggesellen der Gemeinde in Anspruch genommen und sich nach Essen ins Rotlichtviertel bringen lassen. Man war geschockt: Der Pastor im selben Fahrzeug wie die lüsternen Mannsbilder? Das ging gar nicht!

Bei alledem achteten die Bewohner gut auf die Kinder und Jugendlichen und unterstützten sie. Das zeigt das Beispiel Heinz Klein-Erwig. Er wurde 1947 im Alter von dreizehn Jahren und fünf Monaten aus der katholischen Overbergschule entlassen. In dem Chaos der Nachkriegsjahre war an eine Lehrstelle nicht zu denken. Eine Arbeit bekam er auch nicht, denn er war ausgesprochen klein für sein Alter. Nach zweiwöchigem Herumlungern des Schulabgängers tauchte eines Tages der Klassenlehrer, Herr Theodor Duwenbeck, bei der Mutter auf. Er wusste, dass Heinz stets gute Noten in Deutsch gehabt hatte und dass die Druckerei Nordhoff, Altmarkt 5, einen Lehrling als Schriftsetzer suchte. Jetzt hieß es schnell sein! Mit seiner Mutter ging Heinz zur Druckerei Nordhoff, um den Lehrvertrag abzuschließen.

Tja, da musste man aber erst mal Überzeugungsarbeit leisten. Der klein gewachsene Heinz kam nämlich gar nicht an die Großbuchstaben heran, die oben im Setzregal lagen. Aber er war pfiffig. Wenn man die drei unteren Schubladen im Setzregal herauszog, konnte er sich daraufstellen – er wog ja nicht viel – und das Problem war gelöst.

Die Mutter tat noch ihr Übriges, den künftigen Lehrherrn zu überzeugen. Sie erzählte, dass Heinz' Vater im Krieg gefallen war und dass er eine feste Hand brauche. Das überzeugte den Meister und er machte es zu seiner Christenpflicht, den Jungen nicht nur auszubilden, sondern zu einem guten Mann zu erziehen. Er kontrollierte beispielsweise, ob Heinz regelmäßig den Gottesdienst besuchte. Da Heinz nur eine halbe Portion war, wollte der Meister nicht, dass er ins Guido-Heiland-Freibad ging, da „Wasser zehrt“, wie er meinte. Außerdem achtete er darauf, ob und wie viel Heinz wuchs. Dieser musste sich an einen Türpfosten stellen, dann wurde ihm ein Lineal auf den Kopf gelegt und mit Bleistift ein Strich am Pfosten gezogen. Diese Prozedur wurde jeden Monat wiederholt.

Und noch jemand kümmerte sich um den Jungen. Es war der Hausarzt der Familie, Dr. Josef Münstermann, den man Pillen-Jupp nannte. Er gab Heinz den folgenden Rat: „Du musst dich jeden Morgen nach dem Aufwachen an den Kleiderschrank



Die Druckerei Nordhoff im Haus Ney, Altmarkt 5.

Weitere Bücher aus der Region



Geschichten und Anekdoten aus Marl

„Wir sehen uns gleich bei Neckermann“

Sylvia Eggers

80 Seiten, zahlr. schw./w. Fotos

ISBN 978-3-8313-2760-7



Marl Farbbildband – Eine lebenswerte Stadt

Sylvia Eggers, Marco Stepniak

deutsch / english / français

64 Seiten, Hardcover

ISBN 978-3-8313-2770-6



Niederrheiner erzählen – 1900 bis 1960

Clemens Reinders

96 Seiten, Farb- und s./w. Fotos

ISBN 978-3-8313-3251-9



Niederrhein - 1000 Freizeittipps

Ausflugsziele, Sehenswürdigkeiten,
Sport, Kultur, Veranstaltungen

Susanne Wingels

192 Seiten, zahlr. Farbfotos

ISBN 978-3-8313-2892-5

Marl

Nach dem großen Erfolg ihres Buches „Wir sehen uns gleich bei Neckermann“ hat Sylvia Eggers einen Fortsetzungsband mit neuen Geschichten aus dem alten Marl vorgelegt.

Die Autorin erinnert an die Eröffnung des Theaters 1953, das Schulleben in der Realschule Hüls und das Kinder-Rock-Theater Prikkel Pitt. Sie erzählt tierische Geschichten über die Reiterstaffel, einen Taubenvater und den Polsumer Möppel. Lesen Sie von einer unermüdlichen Streiterin für eine Behindertentoilette, von einem rettungslosen Optimisten in der Insel und von einem Straßenfußballspieler, der deutscher Meister wurde. Erfahren Sie, wie Aschenputtel nach Lenkerbeck kam und Joseph Beuys' Kunstwerk verschwand.

Viel Spaß beim Lesen und Erinnern!



Zur Autorin

Sylvia Eggers, Jg. 1950, ist geboren und aufgewachsen in Marl. Mehr als 40 Jahre arbeitete sie im Sozialamt der Stadt. Nun genießt sie es, gemeinsam mit ihrem Ehemann Gästen und Einheimischen als Stadtführerin Interessantes aus der Marler Geschichte zu präsentieren.



ISBN 978-3-8313-3264-9



9 783831 332649

€ 12,00 (D)